

Die Festlegung der Löhne für den Fall, daß zwischen Reichsbahn und Gewerkschaften kein Übereinkommen erzielt werden kann, durch den Reichsarbeitsminister anstatt durch die Gesellschaft selbst erfolgen soll — ein Kompetenzstreit zwischen Reich und Reichsbahn, der vor dem Reichsbahngesetzsausschuß ausgetragen werden wird.

Der schon vollzogene Abbau und der noch drohende von weiteren 10000 bringt aber noch eine Gefahr mit sich, die im nächsten Jahre einen jeden Reisenden bedroht: eine erhöhte Betriebsunsicherheit. Gewiß steht heute unsere Bahn anders als 1918/19: die Ramponierten und verdreckten Wagen von damals wird niemand vergessen. Aber was nützt die Rückkehr der früheren Sauberkeit, wenn nachts keine oder nur eine unzureichende Streckenbegehung stattfindet, wenn wie mitgeteilt wird, eine große Anzahl von Stellwerken nur mit einem Beamten besetzt ist, wenn das Personal zur Pflege des Oberbaues bis zur Hälfte abgebaut ist? Welche Katastrophen hier eintreten können, hat das Eisenbahnunglück im polnischen Korridor im Sommer des verflohenen Jahres gezeigt, wo der Transitzug in einer Kurve auf dem verhältnismäßig Oberbau die Schienen nach außen brach und entgleiste. Die Reichsbahn beruft sich darauf, daß sie 40 Prozent der gesamten Reparationskosten tragen und deshalb alle nicht wirklich notwendigen Ausgaben vermeiden müsse. Die Sparsamkeit muß aber nicht dort einsetzen, wo Gut und Leben derer, die der Reichsbahn ihr gutes Geld auf den Tisch legen, gefährdet werden.

Wenn die Reichsbahn alle diese Vorwürfe, die in den Satz zusammengefaßt worden sind, sie treibe eine Wirtschaft lediglich im Interesse der Dawes-Gläubiger und nicht in dem

Deutschlands, durch die Tat entkräften will, so muß sie von Grund aus eine Tarifpolitik treiben, die Inflationsmethoden vermeidend, sparsam und billig ist; billig, damit sie den Verkehr, von dem sie ja leben soll, nicht selbst unterbindet, sparsam: nicht durch Vergrößerung des Arbeitslohnverhältnisses, sondern durch Vereinfachung des Systems, im Sinne einer Reform, wie sie jetzt der neue Reichsbahnminister angeht. Die Reichsbahn darf, wie es die obenerwähnte Entschließung der Reichsparteien fordert, nicht durch überhöhte finanzielle Ausgaben, sondern durch Anleihen. Die Belastung des allgemeinen Arbeitsmarktes durch Vergebung von Aufträgen wird auch den Verkehr selber fördern helfen. Endlich darf die Reichsbahn nicht der geschickten Kontrolle durch das Reich sich zu entziehen versuchen, was der Fall ist, wenn sie eine Prüfung der Finanzverhältnisse durch den Rechnungshof ablehnt; der Reichsverkehrsminister aber, der jetzt fast nichts anderes tun kann als über den allgemeinen Anariff in Parlament und Presse wehklagen, gehört — wie Staatssekretär Dr. Giebler vor wenigen Tagen in der Stuttgarter Handelskammer ausführte — neben den Reichsbahnkommissionar in den Verwaltungsrat. Denn was soll ein Verkehrsminister, dem die Hände gebunden sind, wenn es sich um das wichtigste Verkehrsmittel handelt, das wir noch besitzen! Alles in allem: eine Politik der deutschen Belange und keine reine Dawes-Politik, damit niemand mehr im Reichstage die Handhabung des Reichsbahnbetriebes in die Worte zusammenfassen kann: es habe den Anschein, als ob die Witalieder der Reichsbahnverwaltung die Vertreter der fremden Nationen seien, anstatt der eigenen.

Derliches und Sächliches.

Geheimer Baurat Glauziger †.

Wie schon kurz gemeldet, starb hier am 11. d. M. an Herzschlag der Ministerialrat a. D. Geh. Baurat H. Glauziger, zuletzt Vortragender Rat im ehemaligen sächsischen Kriegsministerium. Ein nach seinen Charaktereigenschaften vorbildlicher Staatsbeamter ist mit ihm aus dem Leben geschieden.

Glauziger wurde am 30. August 1861 in Döbeln geboren, besuchte dort die Volksschule und das Realgymnasium und studierte von 1881 bis 1887 an der Technischen Hochschule in Dresden. Seine praktische Ausbildung erhielt er teils bei der sächsischen Hochbauverwaltung, teils im Privatdienst, und zwar in zweijähriger Tätigkeit bei den Architekten Kollmann u. Osborn in Berlin. Er war nach Abschluß der zweiten Staatsprüfung zunächst bei der sächsischen Hochbauverwaltung tätig und trat 1893 zur Militärbaupolizei über. Hier wurde er bereits nach zwei Jahren in die Intendantur des 12. A.-R. berufen, eine Stellung, die er bis 1918 bekleidete. In diesem Jahre wurde er als Ministerialrat oberster sächsischer Militärbaubeamter.

Glauziger hat hervorragenden Anteil an dem Aufbau des Militärbaufaches genommen, wozu ihn seine persönlichen und beruflichen Fähigkeiten außerordentlich geeignet machten. Zahlreich sind die Kaiser- und sonstigen militärischen Anlagen, die unter seiner Anleitung und Aufsicht entstanden sind.

Nicht minder groß sind seine Verdienste während des Weltkrieges, wo es galt, in kürzester Zeit den verschiedensten Bedürfnissen des Heeres Rechnung zu tragen, sei es durch Ausführung der Mobilisierungsbauten, sei es durch Anlage neuer Flugplätze, umfassende Beschaffung von Holz für die Feldstellungen usw.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges erwiderte ihm die Aufgabe, mit der Auflösung des alten Heeres das in jahrzehntelanger, mühevoller Arbeit ausgebaute Gebäude der Militärbaupolizei wieder abbrechen zu lassen. Einen Teil seiner Lebenskraft hat er dabei seinem Staate in unbemerkter Pflanzzeit zum Opfer gebracht.

Unveränderte Märzmiere.

Wie von amtlicher Stelle verlautet, bleibt die Miete in Sachsen für März unverändert.

Staatgerichtshof. Ernannt sind der Reichsgerichtsrat Dr. Lindenmeyer zum ordentlichen Mitglied und die Reichsregierungsräte Kolb, Dr. Conze und Ringhorn zu stellvertretenden Mitgliedern des Staatgerichtshofes zum Schutze der Republik, letztere zugleich unter Entscheidung von ihren Ämtern als ordentliche Mitglieder desselben Gerichtshofes.

Der Erbauer der Halbschiffe gestorben. Aus Gnehm wird uns geschrieben: Der Schöpfer eines der imposantesten Bauwerke Sachsens, der 140 Meter hohen Halbschiffe bei Freiberg, Stadtrat Hugo Richard Deicke in Gnehm, ist nach längerem Leiden verstorben. Dank seiner Tätigkeit erhielt er im Jahre 1889 von den Königl. Sächsischen Staatsregierungen den Auftrag zur Erbauung der 140 Meter hohen Esse, die als ein Wahrzeichen des einst in der Freiburger Gegend blühenden Bergbaues weit hin sichtbar ist. Für die Stadt Gnehm entwickelte Stadtrat Deicke eine außerordentlich rege und segensreiche Tätigkeit. Der Verlebte war Mitbegründer des sächsischen Gemeinde-Gelehrtenvereins und Vertreter des Handelskammertages im Landes-Gelehrtenrat des Freistaates Sachsen.

Die Geldenauer Verfassungen. Die Erörterungen der Dresdner Kriminalpolizei in Heidenau wegen Verfassungen in der Resonanz der produktiven Erwerbslosenfrage dauern fort, sie nehmen immer größeren Umfang an. Das Stadtverordnetenkollegium von Heidenau hält am heutigen Montag von abends 7 Uhr eine öffentliche Sitzung, um zu dieser Sache Stellung zu nehmen. Der Stadtrat Heidenau hat in einer vorgängigen Sitzung am Freitag in dieser Angelegenheit den Beschluß gefaßt, daß nach dem gegenwärtigen Stand der Untersuchung nicht die geringste Veranlassung vorliegt, bei dieser Sache bisher tätig gewordenen Beamten der Stadtgemeindeverwaltung zu Heidenau das Vertrauen zu entziehen.

Morgen abend 6 Uhr

sind Ihre Bilder fertig, wenn Sie Platten oder Filme bis morgen früh 10 Uhr bringen. Bekannt gute Ausführung. Photohaus Wünsche, Ecke Moritz- und Ringstr. 6

Die Noilage der Frankenempfinger.

Saar-Tragen im Saarschulhaus.

Berlin, 15. Febr. Der Haushaltsausschuß des Reichstages beriet heute den mündlichen Bericht des Ausschusses über die besetzten Gebiete. Über die Maßnahmen zur Abstellung der Noilage der Arbeiter des Saargebietes. Berichterstatter Abg. Hoffmann (Waldenburg) betonte, es müsse alles geschehen, damit nicht die Saarländer, beim Frankenempfinger durch Ausländer ersetzt würden. Er beantragte, die Reichsregierung zu ersuchen, im Einvernehmen mit den beteiligten Völkern von Preußen, Bayern und Oldenburg im Hinblick auf die außerordentliche Noilage der im Saargebiet beschäftigten, aber in den anliegenden Reichsgebieten wohnenden Arbeiterschaft folgende Maßnahmen zu treffen. Die Arbeitslosen von und zur Arbeitsstelle werden von der Reichsregierung vergütet. Zur Vinderung der Not unter den Arbeitnehmern, die im Mandatsgebiet wohnen und im Saargebiet oder in Etappen-Verbindungen arbeiten, stellt das Reich einen Beitrag von 350 000 Reichsmark als bald den beteiligten Ländern zur sofortigen Ausschüttung zur Verfügung, unter der Voraussetzung, daß die Länder sich wie bisher durch angemessene Zuschüsse beteiligen. Zur Vinderung der außerordentlichen Noilage der Arbeiter der deutschen Grenzgebiete, die in Gebieten der Frankenschulung beschäftigt sind, wird die Summe von

1,5 Millionen Reichsmark für einmalige und laufende Beihilfen im Nachtragshaushalt für 1925 zur Verfügung gestellt.

Dabei ist vorgesehen, daß die Länder wie bisher, angemessene Zuschüsse leisten. Die Verteilung dieser Summe erfolgt durch die Fürsorgeämter unter paritätischer Mitwirkung der Gewerkschaften nach Richtlinien, die vom Ausschuß des Reichstages für die besetzten Gebiete in Übereinstimmung mit der Reichsregierung festgelegt werden. Steuerliche Erleichterungen sind in Gestalt von Stundung oder Niederzahlung zu gewähren. Von einer zwangsweisen Steuerentziehung ist abzusehen. Die früher in Baden-Baden zwischen Vertretern des Reiches und der Saargebietregierung angebahnten Verhandlungen zum Zwecke der Anpassung der Sozialversicherung im Saargebiet an die

Sozialversicherung des Reiches sind mit tunlicher Beschleunigung zum Ziele zu führen.

Ministerialdirektor Roth hat, zunächst für Januar und Februar die Ueberstände abzustellen, für das neue Etatjahr aber die Frage Mitte März erneut zu verhandeln. — Abg. Bala (Komm.) beantragte, 1 Million Mark an die Arbeiter des Saargebietes sofort durch den Ausschuß zu verteilen. — Abg. Rischmann (Soz.) verwies darauf, daß die ausgearbeiteten 350 000 Mark zunächst zur Tilgung der Schulden der Betroffenen bestimmt gewesen seien, und daß die weiteren Zuschüsse vor Folgen bewahren, aber nicht bloß auf Ersatz der Nachkosten beschränkt bleiben sollten. — Herr-Rat Dr. Velsch vom Reichsarbeitsministerium teilte mit, daß der Erlaß zur Verteilung der Summe keine Vorschriften mit der vom Verordner genannten Beschränkung enthalte.

Der Antrag des Berichterstatters des Reichsausschusses für die besetzten Gebiete wurde bis auf das Verlangen nach zur Verfügungstellung von 1,5 Millionen für einmalige und laufende Beihilfen angenommen.

Es folgt die finanzielle Nachprüfung der Beihilfen des Steuerzuschusses des Reichsausschusses der beantragten Maßnahmen des Gesetzes über die Erhöhung der Bier- und Tabaksteuer von 10. August 1925. Der Steuerauschuß hat beschlossen, daß das Reich den Bezirksfürsorgeverbänden mit rückwirkender Kraft vom 1. Oktober 1925 ab 90 v. D. der Kurzarbeiterunterstützung erhalten soll, anstatt wie bisher 80 v. D. Die Bedürftigkeitsprüfung soll fürderhin in Formfall kommen, jedoch mit der Mahnung, daß die Kurzarbeiterunterstützung den reinen Lohn- und Dienstausschlag nicht übersteigen darf.

Der für die Unterstützung notwendige ursächliche Zusammenhang zwischen dem Lohnausfall infolge Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit und der Abgabenerhöhung darf mit Rückwirkung vom 15. Februar 1925 nicht mehr verneint werden, sofern bisher die Betriebsverhältnisse oder Einschränkungen auf eine übermäßige Versorgung mit Rohstoffen oder Waren zurückzuführen werden. Der Haushaltsausschuß genehmigte die vorstehenden Anträge und wandte sich der Beratung des Marinetats zu.

(Bei Schluß des Blattes dauert die Verhandlung fort.)

Die Ausreise des Kreuzers Hamburg.

Hamburg, 14. Febr. Heute abend hat der Kreuzer „Hamburg“ von Cuxhaven aus seine auf 15 Monate berechnete Auslandsreise angetreten. Nach Anordnung des Reichspräsidenten wird der Kreuzer in Zukunft beim Toppflaggen die Hamburgische Staatsflagge führen, die der Hamburger Bürgermeister Dr. Petersen heute morgen um 11 Uhr in Wilhelmshaven dem Kommandanten des Kreuzers in feierlicher Form überreichte hat. Die in Wilhelmshaven anwesenden Admirale nahmen an der Feier teil. An einer Ansprache teilte Bürgermeister Dr. Petersen mit dem Kreuzer „Hamburg“ acht ein Stück deutschen Vaterlandes nach den fremden Ländern hinüber unsere Not, aber auch unseren Glauben an die Zukunft unseres Volkes zu be-

kennen. Kenntnis abzulesen von dem Geist der Pflichterfüllung und der Vaterlandsliebe, die Reichswehr und Reichsmarine befehlen, sei die hohe und verantwortungsvolle Aufgabe der „Hamburg“ auf dieser Fahrt. Hamburg ist stolz, daß sein Vaterland bei festlichem Anlaß die Hamburgische Flagge führt, besonders auch, weil diese Auszeichnung einem Manne zu verdanken ist, dessen Name mit der Ehre und Dankbarkeit noch in fernsten Zeiten vom deutschen Volk genannt werden wird, unserm Reichspräsidenten v. Hindenburg. Die Rede klang aus in einem begeistert aufgenommenen Hoch auf das deutsche Vaterland. Der Kommandant, Freizeitenkapitän Dr. h. e. Gross, dankte im Namen des Kreuzers für die Stiftung der Flagge mit herzlichen und warmen Worten. Nach seiner Ansprache wurde die Hamburgische Staatsflagge gehißt.

Gustav Merik.

Zum Gedächtnis seines fünfzigjährigen Todestages.

Ein halbes Jahrhundert trennt den 16. Februar dieses Jahres von jenem Tage, an dem der Tod den Dresdner in Gustav Merik einen Mitbürger nahm, dessen Name einst das Entzücken der lebenden Kinderwelt war. Er selbst war gefaßt darauf, daß auch sein Name der Vergessenheit anheimfallen würde. So war es doch auch, daß zwei Jahre nach seinem Tode ihm das anmutige Denkmal von Meister Riech, erhandelt — gegenüber der Birkenstraße und nahe seinem freundlichen Häuschen in der Antonstraße — an dem zwei Anderngefallen die Säule bekränzen, die seine Wüste trägt. Und gut war es auch, als am 4. November 1891 der Rat der Haupt- und Residenzstadt bestimmte, daß die Birkenstraße fortan Merikstraße heißen solle. Dem Volksschuldirektor Merik hatte es ein wenig getan, als er sich nach 40-jähriger Tätigkeit mit zweihundert Talern Pension im Ruhestand von der Stadt nach hinter dem Stadtwald zurückzog; allein bedeutend, daß er nur ein Auenmeister gewesen sei und darum dem Stadtwaldmeister billig nachsehen, hatte er sich beruhigt. War es mehr als der Humor des Zufalls, daß nun gerade die Birkenstraße des Auenmeisters Ehrenachse sein sollte?

Freilich galten beide Auszeichnungen nicht dem Schulmann Merik, obwohl auch der ihrer nicht unwürdig gewesen wäre. Denn trotzdem Merik nicht aus eigenem Antrieb sich dem Schulamt widmet hatte, sondern dem mütterlichen Wunsch gefolgt war, so lag ihm pädagogisches Interesse schon im Blute. Sein Vater stand als Oberlehrer der Reutländer Armenischeule vor, und die Luft ihrer Räume im polnischen Braunsau an der Körnerstraße hatte Merik zuerst geatmet, nachdem er am 2. Juli 1836 das Licht der Welt erblickt. Durch die Arienstraße Dresdens als Höfing des Friedrichstädter Seminars hindurchgegangen, begann er im Herbst des Jahres 1814 seine pädagogische Laufbahn als Hilfslehrer an des Vaters Schule. Sie war erfolgreich genug, obgleich sie mit vier Talern Einkommen monatlich neben freier Kost und Wohnung anfang, und der redliche Nationalismus des jungen Mannes zeitweilig wenig an der Stimmung des machabenden Dresdens wahrte. Seit 1831 zum Oberlehrer vorgerückt, wurde Merik, 46 Jahre alt, an der neuerrichteten Antonstädter Bezirksschule in der Postenstraße als Direktor mit großer Verantwortung und vielen Pflichten angestellt. „Da hatte ich — erzählt er selbst — den Unterricht in allen Schulräumen zu überwachen, von früh bis nachmittags fünf Uhr die Aufsicht zu führen und täglich Schreibereien für die Schulbehörde zu fertigen, ferner die zwischen meinen Mitarbeitern selbst, sowie die zwischen ihnen und den Eltern entstehenden Streitigkeiten in Güte zu schlichten, viele Zeit raubende Stundenpläne zu entwerfen, Lehrerkonferenzen abzuhalten, Schüler

aufzunehmen und in Abgang zu bringen, das Hauptbuch zu führen, die umfangreichen Schulgebührenrechnungen zu liquidieren und noch vielen anderen Arbeiten mich zu unterziehen.“ Und dabei gab er freiwillig viel mehr Schulstunden wöchentlich, als er zu halten verpflichtet war. Mit solcher Hingebung unterzog er sich allen Amtspflichten, daß ihm schon nach zwei Jahren die Kreisdirektion in einem Belobungs schreiben ihre Zufriedenheit mit seiner Schule aussprach. So darf Merik nicht vergessen werden in der Reihe jener Direktoren, die, mit Verhelf, Jäkel, Petermann und Jener an der Spitze, das Dresdner Volksschulwesen dem glänzenden Gipfel aufhoben, an dem es schließlich 1914 stand.

Wie gemessenhaft Merik auch sein Amt verwaltete, seiner inneren Neigung entsprach es nicht. Vielseitig begabt, hatte er, trotz vieler anderer Demnisse, frühzeitig Begegnung sich künstlerisch zu betätigen. Man schätzte sein fertiges Klavierpiel; seine sauberen Aquarelle und Delbilder hatten vereinzelt Liebhaber gefunden; aber ihn zu Verühmtheit und behaglichem Wohlstand zu führen, gelang erst seiner Feder. 1860 hatte er mit dem „Pomeranzbaumchen“ seine Schriftstellerkarriere begonnen. Als er Direktor wurde, war der Buchhandel bereits auf den gewandten Erzähler aufmerksam geworden. Bald übertrug ihm die Herausgabe des „Deutschen Volkskalenders“, der durch Merik's Erzählungen und Ludwig Richters Bilder bald die weitesten Volkskreise eroberte. Mit dem Erfolg wuchs die literarische Schaffenskraft; während seines dreizehnjährigen mährischen Direktorenlebens entstanden ihm die meisten Phantasiegebilde. Aus den verschiedensten Quellen nährte sich seine Erfindungskraft: Geheimes, Wehrtres, Erlebnisse wurde ihm zum dichterischen Erlebnis. War einmal der äußere Anstoß gegeben, so folgte die Gestaltung mit ungläublicher Schnelligkeit. Dann fanden die Sonn- und Ferientage Merik wohl schon um vier Uhr morgens am Pulte. Oft schrieb er in seiner schönen hierlichen Schrift sechs Stunden ohne Unterbrechung fort; der Nachmittag blieb ihm da zu geselliger Unterhaltung frei.

In schneller Folge erschienen so Volks- und Jugendschriften, die einen wie die anderen mit gleicher Begeisterung anlesen. Der junge Heinrich von Treitschke bittet auf seinem Weihnachtswunschzettel um ein Merikbändchen, und derselbe als unser glanzendster Geschichtsschreiber bekennt noch in der „Deutschen Geschichte“ der tieferen Bedeutung seines Landmanns. Die königlichen Prinzenkinder von Hannover schreiben freudig dem Dichter, daß ihre Mama ihnen seine sämtlichen Erzählungen geschenkt habe, und ein russisches Fürstentochterchen in Dresden ruht nicht, bis die Eltern den herrlichen Erzähler zur Tafel einladen. Noch 1872, als der Pädagogische Verein zu Dresden am 2. März das vierzigjährige Schriftstellerjubiläum Merik's nachträglich sehr feierlich beging, prägte August Langst etwas hochhaft die literarische

Beliebtheit des Gefeierten: „Selbst bei Türken und bei Heiden seine Schreiberei gefaßt; selbst bei Ram' auf einem Titel, ob das Buch auch sonst nichts wert, wird es als Belegungs-mittel gleich von jung und alt verzehrt.“ Wirklich wurden die Jugendschriften in fast alle Sprachen Europas überetzt, in die böhmische sogar auf besondere Veranlassung des Erzherzogs Stephan, der damals Oberbürgermeister von Böhmen war. So erzielten sich unzählige der inwendig geschriebenen Geschichten, die so glücklich in ihren Stoffen zwischen der westlichen Heimat und der weiten Welt abwechselten, deren Verfasser oft so rührende Saiten anzuflagen wußte und immer deutlich erkennen ließ, wie ihm nicht nur künftige Unterhaltung, sondern auch religiöse und sittliche Bildung seiner jugendlichen Leser am Herzen lag. Dennoch fanden sich frühzeitig scharfe Kritiker. Sie tabelten besonders die Reizung, der Jugend die Not des Lebens in grell ausgemalten Bildern zu zeigen. Der schmählichste anonyme Verfasser des seltenen Buches „Dresden und die Dresdener oder Spiegelreflexe aus Dresdens Gegenwart“, der an dem Dresdner von 1846 nichts Gutes findet, lobt zwar ausnahmsweise Merik als einen mit Recht hochgeschätzten Jugendschriftsteller, der weiß, was er will und ernstes Streben und tüchtige Gesinnung hat, rät ihm aber schon, das Vielschreiben zu beschränken. Als seine kritische Hauptfeinde sah Merik selbst zwei Lehrer und pädagogische Schriftsteller an. Er hat es glücklicherweise nicht erlebt, daß es wieder ein Lehrer war, der in einer Kampfschrift gegen „Das Elend unserer Jugendliteratur“ schrieb: „Wenn das Buch nichts weiter zuwege brachte, als das Anleihen aus Gustav Merik bauern zu erkaltem, so wollte ich froh sein; denn mir wäre eine gute Tat gelungen.“ Wirklich hat es diese pädagogische Anschauung, die für die Jugendschrift nur den ästhetischen Maßstab gelten läßt, fortgebracht, Merik aus den Schülerbüchern fast ganz zu vertreiben. Im so erfreulicher war es, daß in Dresden Männer von höchstem literarischem Rufe, wie Adolf Stern und Hans Karstner Otto Richter, desto nachdrücklicher auf Merik als unseren bedeutendsten bodenständigen Volksschriftsteller aufmerksam machten, nach dessen Tode „noch nicht wieder von dichterischer Bedeutung aus Dresdens Geist geboren“ sei.

Hat ein Achtzigjähriger, nach Merik noch seine „Selbstbiographie“ heraus. Sie ist unerschöpfbar für den, der das fleißigere Dresdner vor hundert Jahren kennen lernen will — ein Gegenstück zu Albrecht Knapp'scher Schilderung, der die Jugenderinnerungen eines alten Mannes vom Dresden der letzten Tage aben. Unberührt von wechselläufigen literarischen Anschauungen wird die „Selbstbiographie“ jedem, der sich liebevoll in Dresdens Vergangenheit verliert, die Gestalt des trefflichen Merik immer von neuem lebendig werden lassen. R. Hg.